

Die Führung des Schaeffler-Konzerns hat sich übernommen und möchte nun die Belegschaft und den Steuerzahler beteiligen

# Moralische Selbstenteignung

Von Gerd Held

Die Affäre um die hochverschuldete Schaeffler-Gruppe hat eine merkwürdige Wende genommen. Die Eigentümer wollen die Mitbestimmung der Belegschaft einführen. Sie setzen auf die Unterstützung von SPD und IG Metall, um Staatshilfe zu bekommen. Die Firmenchefin, Maria-Elisabeth Schaeffler, begibt sich auf eine Demonstration der Belegschaft und zeigt Rührung. Ein Zeichen, dass in das Firmenimperium nun ein solider Geschäftsgeist einzieht, ist das nicht. Die Hereinnahme von Arbeitnehmervertretern in die Führung des Unternehmens wird eine wirkliche Kurskorrektur nicht erleichtern. Die Vertreter werden dazu neigen, möglichst viele Aktivitäten zu erhalten, das kann man ihnen nicht verdenken. Die Lösung liegt auf Seiten der Kapitaleigner, die Probleme der Schaeffler-Gruppe sind unternehmerische Probleme. Es ist grob gegen die Regeln von Augenmaß und Transparenz verstoßen worden, hier gibt es etwas zu bereinigen. Das ist bis jetzt nicht einmal in Ansätzen geschehen. Die Vorgänge um die abenteuerliche Übernahme von Continental sind bis heute nicht erhellt; ebensowenig liegt ein Unternehmenskonzept vor. Die Aussagen der Eigentümer sind vage. Wenn Frau Schaeffler erklärt, dass „in jedem Auto auf dieser Welt“ im Durchschnitt 60 Teile aus ihrem Hause kommen, dann geht es offenbar um die Errichtung einer geballten Zulieferermacht. Dabei sind die Synergien zwischen den einzelnen Zulieferteilen offenbar gering, wichtig ist die Marktmacht quer durch die ganze Autobranche – eigentlich ein Fall für die Wettbewerbsaufsicht. Die teure Übernahme von Continental wurde zu einem Zeitpunkt getätigt, als massive Überkapazitäten in der Automobilindustrie schon unübersehbar waren.

„Die Finanzierung steht“, hieß es noch Mitte Dezember. Kurz darauf war alles anders.

Der Fall Schaeffler ist ein Fall von unternehmerischem Fehlverhalten. Es geht nicht um biographische Details oder um die Tränen der Hauptakteurin. Die eigentliche Personalie dieses Falls besteht darin, dass hier ein wirklicher Unternehmer im Grunde gar nicht am Werk ist. Die handelnden Personen haben etwas Schauspielerhaftes. Im Vordergrund steht der bloße Gestus der Macht. Eine „Kühnheit“, der es an Linie und Überzeugung fehlt. Hier ist das „Managen“ nicht mehr eine Unternehmerfunktion, sondern hat sich von der Verantwortung gegenüber dem Kapital gelöst. Verloren geht dabei nicht nur eine pauschale „soziale Verantwortung“, sondern die direkte Verantwortung, die gegenüber dem eigenen Vermögen besteht. Das eigene Kapital wird leichtfertig aufs Spiel gesetzt, ein wirkliches Bemühen um seine Vermehrung findet gar nicht mehr statt. Als vor ein paar Monaten der Unternehmer Adolf Merckle angesichts von großen Fehlspekulationen seinem Leben ein Ende setzte, sprach aus diesem Akt das Erschrecken, wie sehr er gegen seine eigenen Prinzipien gehandelt hatte. Bei Maria-Elisabeth Schaeffler ist dies Erschrecken nicht spürbar, hier fehlen Sorge und Scham. So wird auch die neue Wende zur Mitbestimmung zum bloßen Manöver und zur Ausflucht gegenüber der eigenen Verantwortung.

Was hier droht, ist eine Art Selbstenteignung des Unternehmertums. Der Fall Schaeffler ist sicher in seinen Dimensionen ein Einzelfall. Aber er ist auch ein Indiz dafür, dass es in Teilen unserer wirtschaftlichen Führungsschicht einen Abschied

vom Kapital gibt. Das eigene Firmenvermögen ist nicht mehr von Bedeutung. Sein Wert ist verpfändet. Es firmiert nur noch als Fußnote in einer Biographie der kurzen Höhepunkte und Eitelkeiten. Gehen dem Kapitalismus die Kapitalisten aus? Jedenfalls ist Herr Lafontaine schon zur Stelle und beglückwünscht Frau Schaeffler zu ihrer neuen Rolle. Er bemerkt mit feinem Gespür, dass hier etwas stattfindet, das für die Linke von unschätzbarem Wert ist. Hier demontiert sich das Unternehmertum selbst, hier nimmt es Abschied von seinen eigenen Überzeugungen. Statt sich gerade in der Krise zu bewähren, wird es zum

Darsteller in Rührstücken. Es stellt bereitwillig neue Stühle auf die Bühne, wenn nur der Steuerzahler die Zeche begleicht. Herr Lafontaine gibt sich gegenwärtig großzügig bei Milliardenhilfen und Staatsverschuldung. Er sagt sich: Lieber als Unternehmer, die sich selber korrigieren, sind uns Unternehmer, die von Staatshilfe abhängig werden. So schwächen wir die Bindungen des Bürgertums ans Kapital. Es wird dann gesichtslos werden und immer weniger Verteidiger finden. Ist der Kapitalismus auf diese Weise erst einmal moralisch enteignet, schaffen wir bald auch die tatsächliche Enteignung.

*(Manuskript vom 25.2.2009, erschienen als Leitartikel in der Tageszeitung „Die Welt“ unter der Überschrift „Kapitalismus ohne Kapitalisten“)*